

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 51

Artikel: "Titti-Bäbi"
Autor: M.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Titti-Bäbi“.

„Samichlaus, i bitte di,
Bring mer doch es Titteli;
Über eis, wo Bäbi heisst,
Süsch begähren ig e feis!“

Wie manches Jüngferlein mag auch dieses Jahr wieder dem unsterblichen Kinderfreund diesen Wunschvers hergesagt haben, und wie viele tausend Puppenbestellungen mögen ans liebe Christkind aufgegeben worden sein! Denn die Puppe bildet noch immer das Spielzeug der Mädchen zu Stadt und Land.

Gibt es auch etwas Niedlicheres als ein Mägdelein, das — sorglich wie eine Mutter ihr Kind — sein Püppchen betreut, mit ihm plaudert, singt und betet, es spazieren führt und in den Schlaf wiegt?

Sehr selten sind die Mädchen, die gar kein Interesse für Puppen aufbringen, oder die es so machen wie jenes eine, das sein Bäbi köpfte und mit dem Kopf Kugelspiel trieb auf dem Estrichboden. Unsere Urgroßmütter besaßen, wenn sie begüterte Eltern hatten, Puppen mit zarten Wachs- oder feinen Porzellanköpflein; waren sie einfacher Leute Kinder, solche mit Holzköpfen. Die Puppentkörper wurden aus Tuch genäht und mit Sägemehl ausgestopft. Besonders geschickte Frauen fabrizierten diese für ihre Mädchen selbst, im großen und ganzen aber bildete die Herstellung der Tuchsleiber ein Teil der Spielwaren-Heimindustrie in Deutschland, wobei ganz kleine Kinder mit ihren dünnen Fingerchen das Wenden der für die Puppenarme und -beine bestimmten Stoffröhrelein besorgen mußten. Noch heute werden die Puppen zum großen Teil als Heimarbeit hergestellt, wie die Bilder in dieser Nummer zeigen. Und zwar ist es immer noch Deutschland, das die meisten Puppen liefert. — Sollte vor 60, 70 Jahren ein Puppenwickelkind dargestellt werden, so machte man es dem System gemäß, das damals bei den Menschen-Babies gebräuchlich war: man umwand und umwand, bis das Ganze ein schönes walzenförmiges Pädli bildete, woraus nur das Köpflein schaute.

Eine Bekannte von mir war als kleines Kind einmal in einem Pfarrhaus auf Besuch, wo solch ein Puppenwickelkind aus Urgroßmutterns Zeiten noch in einer Schublade lag. Man holte es hervor und gab es der Kleinen zum Spielen, die voller Entzücken nach der sonderbaren Puppe mit dem wunderlieblichen Porzellan Gesichtlein griff. „Über,



In der Puppen-Strickerstube erhalten die Puppen durch eine entsprechende Strickur erst ihr schönes Aussehen.

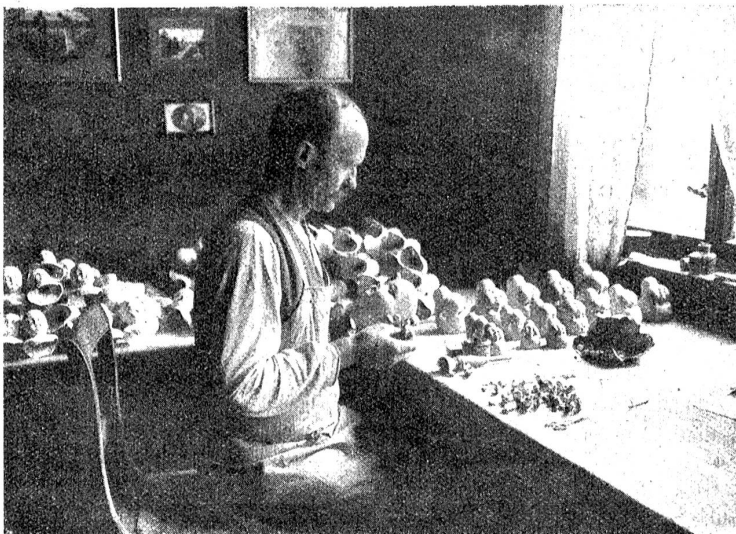
du arms Bäbeli, du chansch di ja gar nid bewege! Wart, i will dir die Binde auflöse.“ Und logleich begann das Puppenmütterlein, Binden los- und aufzuwinden, um Armechen und Beinchen freizulegen. Es wickelte und wickelte geduldig an den ewig langen Binden herum, bis — ein Schrei des Entsetzens — und das Püpplein entfiel den Händen —; beim Fallen der letzten Hülle waren weder Armechen noch Beinchen, noch ein schön rundes Leibchen zum Vorschein gekommen, sondern nur ein Holzknebel! Zum Glück hatte die Frau Pfarrer das kleine Fräulein mit der Puppe aufs große Wohnstübchenruhbett gesetzt; so schlug das kostbare Porzellan Köpfchen auf weichen Kissen auf.

Heute verfügt auch ein „Tittibäbi“ über einen vollkommenen Körper, und dem Spielmütterchen ist es vergönnt, sein Bébé zu waschen, zu baden, zu pudern, zu salben und es anzukleiden, genau wie es seine eigene Mutter mit dem kleinen Brüderchen tun sieht.

Wenn etwa das Geld auch zum einfachsten Püppchen nicht langen wollte, oder wenn allzu praktischer, unerhört nüchterner Sinn das Spiel mit Puppen als unnütz verwarf, erfand Kinderphantasie drolligen Ersatz. Alte Holzklugeln, ja selbst Äpfel oder Kartoffeln mußten als Köpfe dienen, und das meiste Uebrige wurde mit Lappen und Lappchen besorgt. Tatsache ist, daß solche „Tottsche“ oder „Tittitolge“, wie sie drastisch genannt wurden, ihren Besitzerinnen nicht weniger galten als die vornehmen Puppen ihrer bevorzugten Schwesterchen.

Ganz köstlich wußte jenes Kindchen es anzustellen, von dem ein seinerzeit in der „Berliner Woche“ erschienenenes Geschichtlein erzählte: Das machte sich eine alte, rinnende Dreibeinkaffeeanne zu eigen, die ihm ein ideales Püppchen abgab; denn oben hinein konnte nach Herzenslust zu trinken eingegossen werden, und unten sorgten kleine Löchlein dafür, daß es stetsfort nasse Windelchen gab! —

Kunstsinige Frauen mühen sich seit Jahren mit schönem Erfolg, künstlerisch wertvolle Puppen zu zeichnen oder selbst herzustellen. Gelegentliche Ausstellungen zeigen, was erreicht werden will, zum Teil schon erreicht worden ist. Das große puppenbedürftige Publikum wird aber von dieser Bestrebung einstweilen noch wenig berührt, was man bedauern möchte. Immerhin bleibt doch als Wichtigstes, daß unsere Mädchen das Spielen mit



Der Puppen-Augenarzt beim Einfügen der Augen



Eine Puppen-Musterkollektion des Weihnachtsmannes.

Puppen überhaupt pflegen; denn dieses „Mutterspielen“ liegt den Mädchen im Blute, und aus dem Spielen heraus lernt sich der Ernst.“ M. B.

Christnacht.

Zahllos, kleine Engelsflügel
Rauschen auf die Erde nieder.
Ahnungsvolle Tannenwipfel
Summen leise Weihnachtslieder.

Lichterendend bliden Fenster
Suchend in die Nacht hinaus.
Hinter weißen Engelscharen
Leuchtet hell ein Sternenstrauch.

Eine Rose blüht inmitten
Rot, in Liebe aufgeblüht.
Kommt, wir dürfen pflücken gehen,
Stern zu Bethlehem erglüht!

Martha Pfeiffer-Surber.

Das Weihnachtslied.

Von S. Thürow.

Sami Hürzler und seine Lisett waren in die Jahre gekommen und fühlten nun allmählich ihre Vereinsamung. Sie wohnten oben am Berghof, hatten mit ihrer kleinen Haus- und Geisewirtschaft nicht mehr viel zu tun und da malte sich denn ihr Leben ein wenig grau in grau. Eines Tages aber hatte Sami einen für sein Alter unerhört kühnen Einfall.

„Du, Lisett“, meinte er, „wenn wir uns eine Musik anschaffen — ich meine so einen Radiokasten, wie's die fürnehmen Leut' im Dorf unten schon längst haben?“

Lisett musterte ihn erstaunt.

Sie hatte gerade den Türgriff zum offenen Wohnzimmer in der Hand und sagte, auf das schwarzpolierte, noch vornehm aussehende Piano deutend, das dort an der Querwand stand:

„Einen Radio — wo wir das schöne Klavier haben?“

Es klang wie ein Tadel in ihrer Stimme.

Das Klavier? Er umfakte es mit väterlichem Blick. Das war ja schon richtig. „Aber wir können doch nicht spielen“, versetzte er resigniert.

Darin hatte nun er recht, das mußte sie zugeben. Und dennoch: Einen teuren Apparat kaufen, wo man das eigene Klavier im Hause hatte? Das erschien ihr einfach unverständlich.

Sie hatten das Instrument einst mit ziemlichlichen Opfern für ihr Töchterchen Luzia angeschafft. Das Mädchen war ein temperamentvolles Ding, das manchmal recht unsanft auf dem schönen Stuhl Möbel herumgehämmert hatte, aber dafür auch Talent besaß und zu einer guten Spielerin geworden war. Hatte später selbst Stunden gegeben, reiste in die Welt hinaus und nahm sich endlich jenseits des großen Wassers einen Mann, der auch so etwas wie einen fahrenden Künstler darstellte. Das hatte sich bald vor zwei Jahren ereignet. Seitdem hatten sie von dem Mädchen nicht mehr viel gehört. Es war wohl stark mit sich selbst beschäftigt, wie das bei dem Künstlervolk so häufig ist.

Lisett wußte etwas anderes in Vorschlag zu bringen.

„Du, Sami“, meinte sie, „du könntest gewiß noch ein bißel spielen lernen auf dem Klavier — jetzt, wo du so Zeit hast! Früher, da war's freilich nicht möglich, wegen der vielen Arbeit!“

Er sah sie hilflos, ungläubig an.

Sie half ihm, nun ganz heiter gestimmt, mit ihrer Beredtsamkeit über den Berg.

„Siehst du, Sami, wir haben ja noch all' die Notenhefte vom Kind, sogar das allererste noch. Grad da sind schon etliche — versuchs nur!“

Sie kramte auf dem Boden des Notenschränkchens herum und brachte einige Hefte zum Vorschein. Wie sie aber eines derselben öffnete, fiel ein Brieflein heraus.

Es zeigte die noch kindlichen Schriftzüge ihrer Luzia und war an eine kleine Schulfreundin gerichtet. Offenbar hatte das Mädchen, wie ihm das zuzutrauen war, in der Zerstreuung vergessen, den nun schon viele Jahre alten Brief abzusenden.

Lisett erbrach das Rouvert und die beiden Alten lasen:

„Liebes Grütli! Nur ein paar Sudelworte. Du weißt nicht, was ich für zwei liebe alte knorzige und bodbeinige Eltern habe. Gestern wollten sie mir wieder kein neues Hefte kaufen. Weißt, sie verstehen doch von der Musik nichts, können nicht einmal einen Gesangsvers von einem Polka unterscheiden. Das Klavier war bis gestern auch verstimmt, wie eine Drehorgel. Wart' nur, wenn ich erst aus dem Nest fliegen kann! Ich übe wie wahnsinnig. Also heute abend. Deine Luzia.“

Samis und Lisetts Augen spiegelten ob dieser Lektüre einige Verlegenheit, dann aber nahmen die Alten die Sache von der heiteren Seite. Ja, an diesem Stil erkannten sie ihr Fräulein Luzia. Wie aber Sami noch da stand, straffte sich ihm das Kinn wie unter einem sonderlichen Entschluß.

Am nächsten Tag, als er Lisett im Stall glaubte, schlug er den Klavierdeckel zurück und begann ein wenig hier und da hinzugreifen, daß es bald tipp und bald topp tönte. Es war wohl verzweifelt schwer, herauszufinden, wo die im Hefte stehenden Noten in der Tastenreihe zuständig waren. Bei jedem Ton ließ er ein Stöhnen von sich gehen.

Aber Lisett, die ihn überraschte, war ein wenig mehr auf der Höhe und half ihm. Und wenn er nicht da war, übte sie hier und da selbst ein Viertelskündchen. Nach zwei Wochen konnten sie zur Not den Weihnachtschoral „Stille Nacht“ auswendig spielen. Als sie diese erste Etappe erreicht hatten, saßen sie zusammen. Es war November geworden. Sollten sie's nicht fertig bringen, das Stück bis zur Weihnacht vierhändig zu spielen?

Das war ein horrend schwieriges Unternehmen. Die Begleitung bot schier unübersteigbare Hindernisse.

„Falsch!“ sagte sie, wenn er daneben griff.

„Bah“, protestierte er gelinde — „jetzt bist du wohl verirrt!“

So forrigierten sie einander.